

Zeitschrift: Wechselwirkung : Technik Naturwissenschaft Gesellschaft
Band: 8 (1986)
Heft: 31

Artikel: Im Frieden der Menschheit, im Kriege dem Vaterland : 75 Jahre Fritz-Haber-Institut
Autor: Palze, Bernt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-653138>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Frieden der Menschheit, im Kriege dem Vaterland

75 Jahre Fritz-Haber-Institut

Die Max-Planck-Gesellschaft und das Fritz-Haber-Institut der MPG feiern in diesem Jahr ihren 75. Geburtstag. Die MPG hat die Feier Anfang des Jahres relativ still hinter sich gebracht. Ein historischer Sammelband aus diesem Anlaß läßt noch auf sich warten. Das Fritz-Haber-Institut gestaltet das Jubiläum etwas aufwendiger mit Empfang, Festakt und -schrift. Letztere enthält auch einen historischen Teil, in dem zwischen den Zeilen deutlich ist, daß das Institut einen problematischen Namen trägt. Als »Vater des Gaskrieges« ist Fritz Haber nämlich eher berüchtigt denn berühmt. Manche nennen ihn unumwunden einen »Mörder«. Die notwendigen Fragen an die Geschichte und Gegenwart stellt eine Art Gegenfestschrift, die von einigen Mitarbeitern des Instituts verfaßt wurde. Unser Artikel behandelt zwei historisch zentrale Themen, die in dieser Broschüre angesprochen werden. Es geht um die öffentliche Rolle Habers und die Verknüpfung von Kapital, Politik und Wissenschaft einerseits und um die private Geschichte Habers, das heißt, um seine erste Frau, und das, was ihr Name symbolisieren könnte, andererseits.

von Bernt Patze

Fritz Haber: Geboren 1868, Erfinder der Ammoniaksynthese, Gründer des »Kaiser-Wilhelm-Instituts für physikalische Chemie«, Initiator des Gaskrieges im Ersten Weltkrieg, Mitbegründer der »Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft« (Vorläufer der Deutschen Forschungsgemeinschaft), als Jude 1933 aus Deutschland vertrieben, 1934 in der Schweiz gestorben. Eine sehr deutsche Wissenschaftskarriere.

Das Institut, dessen erster Direktor Haber von 1911 bis 1933 war, wurde 1953 nach einem kurzen Zwischenspiel in den Schoß seiner Muttergesellschaft zurückgeführt, die (nicht ganz freiwillig) den Namen Kaiser Wilhelms abgelegt und den Max Plancks angenommen hatte. Das Institut bekam bei dieser Gelegenheit seinen Namen: »Fritz-Haber-Institut der Max-Planck-Gesellschaft«. Diese Taufe muß wohl verstanden werden als der Versuch, einen »großen« Wissenschaftler und deutschen Patriot zu ehren, der von Deutschen aus Deutschland vertrieben worden war. Angesichts dessen, was diese Verbindung von deutschem Patriotismus und deutscher Wissenschaft an Grauen hervorgebracht hat, war es eine mehr als unglückliche Namenswahl.

Das Unglück mit dem Namen ist durchaus zu spüren. Der Wissenschaftsbetrieb ist nicht ohne ein – schwaches – schlechtes Gewissen. Der demnächst scheidende Direktor des Instituts, Heinz Gerischer, hat für die Festschrift, die zum 75. Geburtstag des Instituts erscheint¹, einen »Geschichtlichen Rückblick« verfaßt. Darin wird der Erste Weltkrieg in ganzen neun Sätzen abgehandelt. Der einzige Tote, der dabei erwähnt wird, ist ein »hoffnungsvoller junger Physiker«, der bei einer Explosion im Institut ums Leben kam. Die zentralen Sätze lauten: »*Dem Zeitgeist entsprechend bot sich Fritz Haber selbst dem Kriegsministerium zur Übernahme von Aufgaben der Rohstoffversorgung an, da er im Gegensatz zur militärischen Führung sehr schnell die Bedeutung dieses Faktors für die Kriegsführung erkannte. Von Patriotismus getrieben, plante Haber den Einsatz chemischer Kampfstoffe und leitete deren ersten Groß-einsatz im Jahre 1915, weil er glaubte, daß damit der Stellungskrieg überwunden und der Krieg schnell entschieden werden könnte. Mit der Fortdauer des Krieges entwickelte sich das Institut zu einer zentralen Forschungsstätte für die Kampfstoffentwicklung und den Schutz gegen Kampfstoffe.*«

Diese Sätze sind, abgesehen von einigen Feinheiten, wahr. Die Sätze bleiben übrigens wahr, wenn man zum Beispiel »Giftgase« anstelle von »Kampfstoffe« schreibt. Die Formulierungen laufen auf eine hilflose Apologie hinaus. Ausdrück wie »*dem Zeitgeist entsprechend*« und »*vom Patriotismus getrieben*« sagen: Damals war das halt so, das muß man schon verstehen. Und sollten Institut und Direktor einmal wieder vom Patriotismus oder vom Zeitgeist getrieben werden, so muß man auch dafür Verständnis haben. Die Fragen, die gerade diese Geschichte eindringlichst an die Gegenwart eines Institutes stellt, das den Namen Fritz Habers trägt, werden überhört, indem man naiv schauspielend so tut, als sei man taub.

Zum Glück unterliegen nicht alle Wissenschaftler den Rollenzwängen eines Institutsdirektors. Einige Mitarbeiter des Fritz-Haber-Instituts haben sich den Fragen gestellt, die dieses Jubiläum aufwirft, und zum Jubiläum ein kleines Buch² verfaßt, in dem die Geschichte und die Gegenwart des Instituts als ein politisches und moralisches Problem ernst genommen werden. Die zentrale Frage ist die nach der Verflechtung der Wissenschaft mit ökonomischer und politischer Macht und ihre Bereitschaft, dieser Macht zu dienen, je nach »Zeitgeist« auch mit Giftgasen, Wasserstoffbomben oder Laserwaffen. Vollständig zu beantworten ist diese Frage und jene, ob und wie es denn anders sein könnte, nicht. Aber sie muß gestellt werden. Daß der offizielle Wissenschaftsbetrieb sie so unelegant übergeht, ist schlicht eine Schande.

Ganz so unelegant ist die Wendung allerdings nicht. Zum Festakt des Instituts am 1. November nämlich spricht Fritz Stern, ein kompetenter und aufmerksamer Historiker, der die Fragen der deutschen Geschichte durchaus kennt. Die delikate Aufgabe ist also durchaus gesehen worden und – das ist die Eleganz des Wissenschaftsbetriebes – an eine andere Wissenschaft abgeschoben wor-



Fritz Haber

den. Der Historiker muß, ob konservativ oder nicht, politische Fragen stellen und beantworten. Er tut das offiziell und in einem festlichen Rahmen, in dem allein die interdisziplinäre Höflichkeit verbietet, die Frage zurückgegeben an die, die sich durch ihren Institutsnamen mit dem Anlaß der Fragen identifizieren und sie selbst zu stellen nicht bereit sind.

Die Große Koalition

Das Institut ist wie die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, in deren Rahmen es 1911 gegründet wurde, ein Kind des Imperialismus. Im Vierteljahrhundert vor dem Ersten Weltkrieg war Deutschland in einem raschen Industrialisierungsschub an die Spitze der Industrienationen gerückt, ohne seine politischen Strukturen anzupassen. Wissenschaft, Industrie, Technik waren »modernisiert«, während die alten Eliten die politische Macht behielten, und die »soziale Frage«, von der Arbeiterbewegung gestellt, ungelöst blieb. Expansionistische Machtpolitik war sowohl ökonomisch motiviert wie eine außenpolitische Antwort auf innenpolitische Probleme. In diesem Zusammenhang wurde die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft gegründet, ein gemeinsames Produkt von Wissenschaft, Staat und Industrie, für das vor allem mit der internationalen Konkurrenz argumentiert worden war.

Nicht zufällig war das erste Institut eines für Chemie, das zweite eines für physikalische Chemie. Die chemische Industrie wußte um den Wert der Wissenschaft und um die Probleme des Weltmarktes. Das Institut für physikalische Chemie wurde von einem Industriellen finanziert unter der Bedingung, daß Fritz Haber die Leitung übernimmt. Das Geld kam vom Kapital, der offizielle Segen und einiges mehr vom Staat, die Sache hieß Wissenschaft und sollte »allen« nützen.

Seinen Namen hatte sich Haber mit der Entwicklung eines Verfahrens zur Synthese von Ammoniak gemacht, das sehr schnell als »Haber-Bosch-Verfahren« großtechnisch eingesetzt wurde. Haber verkaufte das Verfahren für einen Anteil von einem Pfennig an jedem verkauften Kilo Ammoniak. Erst der Krieg brachte das große Geschäft, als die Nachfrage nach Stickstoffverbindungen für Düngemittel und vor allem für Sprengstoffe rapide anstieg. Die Repräsentanten der chemischen Industrie, der Wissenschaft und des Staates konnten zufrieden sein: Es gab nun Sprengstoff genug, um Krieg zu führen, die Profite waren reichlich und die langfristigen Gewinnchancen gesichert, und es gab Anerkennung und Geld für die Wissenschaft. Nicht nur in der Chemie fand sich zu dieser Zeit die große Koalition von Wirtschaft, Wissenschaft und Staat zusammen. Mit einer bewußten und modernen Hochschulpolitik von Seiten des Staates, einer neuen Politik der Forschungsförderung und der organisierten Einflußnahme auf staatliche Politik durch die Industrie und der gezielten Bemühungen einiger Wissenschaftler, die guten Beziehungen zu Staat und Industrie zu nutzen, entstand ein wesentliches Element der kapitalistischen Vergesellschaftung der Wissenschaft. Fritz Haber und sein Institut sind repräsentativ dafür – auch in der Bereitschaft, im Kriege sich sofort dem »Vaterland« zur Verfügung zu stellen.

Der Krieg eines Chemikers

Die Kriegsarbeiten am Institut begannen mit Sprengstoffen und Treibstoffzusätzen. Haber übernahm dann die Sparte Chemie in der Kriegsrohstoffabteilung, die vom AEG-Chef Walther Rathenau geleitet wurde. Das Haber-Bosch-Verfahren zur Ammoniaksynthese löste das Problem der Sprengstoffversorgung. Aber an der militärischen Lage änderte das wenig. An allen Fronten lagen sich etwa gleichstarke Truppen in den Gräben gegenüber. Der logische Schluß aus dieser Situation war für Haber – und nicht nur für ihn – der Einsatz chemischer Waffen. In einem Rückblick schrieb er: »Der Mensch bietet dem Maschinengewehr und dem Feldartillerie-Geschütz unserer Tage eine Trefffläche, die angesichts der Zahl, der Feuergeschwindigkeit und der Durchschlagskraft dieser Waffen unerträglich groß ist; . . . eine leicht herstellbare Erdeckung (Schützengraben) gibt gegen dieselben Waffen einen sehr weitgehenden Schutz . . . Aus diesem Sachverhalt ist gleichzeitig beim Feind wie bei uns das Bedürfnis nach chemischen Kampfmitteln entstanden, die den Verteidiger im Schützengraben besser als Gewehrsgeschosse und Granatsplitter erreichen.«

Produktion der wichtigsten Kampfstoffe in Deutschland 1914-1918

Substanz	Produzent	Prod.-Beginn	Gesamtmenge ¹
Phosgen	BASF/Bayer	vor 1914 ²	11,1
Diphosgen	Bayer/ML&B ³	Juni 1915	15,6
Lost	Bayer	Juni 1917	44,8
Clark	ML&B/div. ⁴	Mai 1917	3,0
Cyanclark	ML&B/div. ⁴	k. A. ⁵	3,5
Chlorpikrin	Bayer	Juni 1916	6,0
Chlor	BASF/Bayer	vor 1914 ²	27,6

1 In 1.000 t.

2 Vorprodukt der Farbstoffherstellung.

3 Meister Lucius & Brüning, später Farbwerke Hoechst.

4 AGFA, Cassella, Kalle und kleinere Firmen.

5 Keine Angaben.

Quelle: L. F. Haber: The Poisonous Cloud, Oxford 1986

J. F. Noris: The manufacture of wargases in Germany, The Journal of Industrial and Engineering Chemistry, 11,9 (1919)

So schlicht und treffend ist die (Wissenschaftler-) Logik des Krieges. Daß »die Verwendung von Gift und giftigen Waffen« von der Haager Konvention (1907) verboten war, störte weder Haber noch seine Kollegen von der Industrie, die nach neuen Absatzmöglichkeiten suchten. Tatsächlich handelte es sich bei den zuerst eingesetzten Kampfstoffen, Chlor und Phosgen, um Vorprodukte aus der kriegsbedingt stagnierenden Farbstoffproduktion von BASF und Bayer (vgl. Kasten). Haber nahm das Projekt der chemischen Kriegsführung in seine Regie und begann mit Laborversuchen. Die Militärs standen dem Vorhaben zunächst skeptisch gegenüber, doch Haber konnte sich durchsetzen.

Sein Labor wurde die Westfront, seine Studienobjekte englische Soldaten. Er selbst schilderte den Ablauf später nicht ohne Stolz: »Die Geschichte der Kriegskunst rechnet den Beginn des Gaskampfes vom 22. April 1915, weil an diesem Tage zum ersten Mal ein unbestrittener militärischer Erfolg durch die Verwendung von Gaswaffen erzielt worden ist. In den Nachmittagsstunden dieses Tages wurde aus der Front der deutschen Truppen vor Ypern eine große Menge Chlorgas aus Stahlzylindern in die Luft abgeblasen. Der herrschende schwache Nordwind trieb die Gaswolken in die gegenüberliegende Stellung des Feindes bei Langemarck und machte dessen vorher unüberwindlichen Widerstand im Augenblick zunichte.«

Der Angriff war in der Tat ein »Erfolg«: 15 000 wurden vom Gas überrascht, 5 000 von ihnen starben. Zum ersten Mal waren Massenvernichtungsmittel eingesetzt worden. Der Krieg der Chemiker begann. Haber übernahm auf deutscher Seite die Leitung und Koordination der gesamten chemischen Kriegsführung, einschließlich von Waffenentwicklung und -produkten sowie der Ausbildung der Truppen. Zum Hauptmann befördert stellte er seine Sonderstellung durch eine selbstentworfenen Uniform zur Schau. Das Institut, zu Beginn des Krieges auf nur fünf Mitarbeiter zusammengeschrumpft, hatte bald 1 500 Mitarbeiter, darunter 150 Wissenschaftler.

Eine grundlegende Veränderung der Kräfteverhältnisse brachten die chemischen Waffen allerdings nicht. »Dem Vaterlande« hat der Einsatz Fritz Habers nicht genützt. Ohne die Ammoniaksynthese wäre der Krieg rascher beendet gewesen. Ohne die Giftgase wäre er

kaum anders verlaufen, vielleicht etwas weniger grauenvoll gewesen. Genützt hat Habers Wissenschaft und sein »patriotischer« Einsatz höchstens der chemischen Industrie und damit indirekt auch dem Wissenschaftsbetrieb der Chemie. Als das Ende des Krieges abzusehen war, bemühte man sich um Verwertung der Erfahrungen und Anlagen. Haber schlug ein eigenes Institut zur Weiterentwicklung chemischer Waffen vor, das zugleich eine Friedensaufgabe übernehmen sollte. Er schrieb: »Indem wir die Erfahrungen, die wir im Krieg gesammelt haben, im Frieden gegen die Schädlinge unseres Feldbaus zur Anwendung bringen, machen wir aus Mitteln zur Vernichtung Quellen neuen Wohlstandes.«

Die Erfahrung der Koalition von Wissen, Geld und Macht sind auch in die weiteren Aktivitäten Habers eingegangen. Kurzzeitig mußte er fliehen, weil er als Kriegsverbrecher von den Siegern gesucht wurde. Doch bald konnte er zurückkehren und dank der guten Verbindungen mit der Chemieindustrie sein Institut über die Inflation retten. 1920 war er maßgeblich an der Gründung der »Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft« beteiligt, dem Vorläufer der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Auch hier betätigte sich die Koalition, um der Wissenschaft die nötigen finanziellen Mittel zu verschaffen, die dann in der neuartigen Form von Projektförderung verteilt wurden. Da es ums Geld ging, und zwar sowohl vom Staat als auch von der Wirtschaft, strich Haber die entsprechenden Argumente heraus: »Die Pflege der Wissenschaft wird heute . . . zum Bedürfnis der Wirtschaft.« Und für die Politik noch einmal rhetorisch gewendet heißt es, »daß unsere Existenz als Volk abhängt von der Aufrechterhaltung der geistigen Großmachtstellung, die von unserem Wissenschaftsbetriebe unzertrennlich ist.«

Habers nächstes Projekt, deutscher Großmacht mit »geistigen« Mitteln wieder auf die Beine zu helfen, ist allerdings kläglich gescheitert. Angesichts der Reparationsforderungen des Versailler Vertrags verfiel er auf die Idee, das im Meer in Spuren gelöste Gold zu extrahieren. Sechs Jahre dauerte die geheime Arbeit der Abteilung »M« in Habers Institut, bis klar wurde, daß der Goldgehalt um einen Faktor 1000 zu hoch eingeschätzt worden war. Derweil wurde, so die offizielle Festschrift, das Institut zu einem »Mekka der Physikalischen Chemie«. Als sich dann die deutsche Großmacht



Hauptmann Haber
(rechts) an der
Front

1933 wieder auf die Beine machte, war es vorbei mit der »geistigen Großmacht« und auch mit jenem Berliner Mekka. Als er seinen jüdischen Mitarbeitern kündigen sollte, trat Haber, selbst jüdischer Herkunft, aber getauft und mit einem etwas problematischen Verhältnis zum Judentum, nach einigen Bemühungen um einen Kompromiß von seinem Amt zurück. Im Herbst emigrierte er nach England. Er starb 1934 in der Schweiz.

1919 war Haber mit dem Nobelpreis für 1918 für das Verfahren zur Ammoniaksynthese ausgezeichnet worden – gegen heftige Proteste in vielen Ländern. Die Franzosen, die ebenfalls Preise bekommen sollten, nahmen sie Habers wegen nicht an. Dabei war offensichtlich gerade die Versöhnung der Internationale der Wissenschaft durch Auszeichnung von Deutschen und Franzosen das Motiv des Nobelpreiskomitees gewesen. Aber die Empörung hielt nicht lange an. 1931 wurde Haber Ehrenmitglied der französischen Chemikergesellschaft, 1932 Mitglied der Akademien der Wissenschaften der USA und der UdSSR. Selbst das Internationale Rote Kreuz machte ihn zum Mitglied.

Fritz Haber war ein höchst erfolgreicher Wissenschaftler und Wissenschaftsmanager, ein wichtiger Mann, der seine Rolle als Vertreter der Wissenschaft am Kreuzungspunkt der Interessen von Wirtschaft, Politik und Wissenschaft hervorragend ausfüllte. Dazu gehörte das »Allzeit bereit!« des Wissenschaftsbetriebes: Allzeit bereit, die Aufgaben, die gestellt werden von jenen, die die Macht und das Geld haben, zu erfüllen. Oder besser noch und genauer: dieses Aufgaben vorherzusehen – festzustellen, was für Kapital und Macht gut ist und zugleich für die Wissenschaft selbst machbar und nützlich ist. Fritz Haber ist mit seiner Geschichte für diese Haltung beispielhaft. Die Bereitschaft, Massenvernichtungswaffen zu erfinden und, wenn das Militär nicht so recht weiß, was gut für es ist, sie auch noch bis zum Einsatz zu bringen, gehört dazu. Der ideale Rollenträger weiß mit seinen moralischen Skrupeln, falls er welche hat, umzugehen. Er ist ehrgeizig genug, hat seine Anerkennung als Wissenschaftler gefunden, und er kann sich mit den Vertretern der anderen Seite verständigen, ohne den Fehler zu machen, sich einzumischen. Fritz Haber war all das. Wie er das sein konnte, die psychologische und biographische Frage, kann hier nicht beantwortet werden. Aber eines muß angesprochen werden, weil es die öffentliche Rolle in ihrem Komplement betrifft: die Ehefrauen Habers, insbesondere die erste, die an ihm zugrunde gegangen ist.

Dr. Clara Immerwahr, verh. Haber

Fritz Haber war zweimal verheiratet. Von 1901 bis 1915, als sie sich das Leben nahm, mit Clara Immerwahr. Von 1917 bis zur Scheidung 1927 mit Charlotte Nathan. Habers Biograph³ charakterisiert ihn als Ehemann folgendermaßen: »Im Grunde war Haber aufmerksam, begeisterungsfähig und ein Romantiker. Aber er war viel zu sehr der hart arbeitende Denker, zu sehr objektiver Wissenschaftler und zu leicht verärgert, um ein guter Ehemann zu sein.« Und Haber selbst soll 1930 gesagt haben, daß Frauen für ihn wie Schmetterlinge seien – wunderschön anzusehen, aber wenn er versuchte sie zu berühren, bliebe ihm nur bunter Staub in den Händen.

Es scheint, daß Habers Wille und Fähigkeiten zum wissenschaftlichen und wissenschaftspolitischen Erfolg ihre Kosten hatten. Nicht nur, daß er von seinen Frauen die üblichen Dienste einer Professorenfrau erwartete, er mochte zwar zeitweilig charmant und liebenswert sein, aber im Zusammenhang mit seiner Arbeit und vor allem auch im öffentlichen Auftreten war er von einer Rücksichtslosigkeit, die auch eine willige Professorenfrau nicht zu ertragen vermochte. Selbst seine zweite Frau, die sich am Telefon mit



Clara Immerwahr, verh. Haber

»Frau Geheimrat Haber« meldete, und, so der Biograph, »ihr Äußerstes tat, um die Interessen ihres Mannes zu respektieren und ihm zur Seite zu stehen« konnte nur ein Jahr lang »die fast unmögliche Aufgabe lösen, die Frau eines großen Intellektuellen zu sein.«

Fritz Habers erste Frau meldete sich am Telefon mit »Frau Haber«. Sie hatte auch nicht das Interesse, »Frau Geheimrat« und die private Ergänzung eines öffentlichen Mannes zu sein. Sie ist an dieser Ehe zugrunde gegangen. Der Biograph des »großen Intellektuellen« erzählt die Geschichte dieser Ehe ohne Sympathie für die Frau, so, als sei sie für den langsamen Verlust ihres Lebens selbst und allein verantwortlich. Die Festschrift des Fritz-Haber-Instituts erwähnt die Ehefrauen nicht. Allein die Autoren der Gegenfestschrift haben Briefe von Clara Immerwahr gefunden, und das wenige, was über sie in Erfahrung zu bringen war, zu einer kurzen aber eindrucksvollen Geschichte zusammengefügt.

Clara Immerwahr promovierte im Jahr 1900, dreißig Jahre alt, die erste Frau, die an der Breslauer Universität den Dokortitel in der Chemie bekam. Fritz Haber hatte sie noch während ihrer Schulzeit in der Tanzstunde kennengelernt, traf sie 1901 auf einem Kongreß wieder und erneuerte den Heiratsantrag, den er ihr schon damals gemacht hatte. Sie willigte ein, arbeitete jedoch zunächst noch weiter im Labor. Aber mit der Geburt ihres Kindes nach einer schweren Schwangerschaft war auch das vorüber. Über die Schwangerschaft und Geburt schrieb sie an ihren Doktorvater: »... lieber noch zehn Doktorarbeiten machen, als sich so quälen müssen.« Und über ihren Wunsch nach wissenschaftlicher Arbeit: »aber zum Arbeiten im Laboratorium werde ich wohl kaum mehr gelangen, denn mein Tag ist mit Arbeit reichlich ausgefüllt. Vielleicht später einmal wieder, wenn wir Millionäre sind und uns eine 'Dienerschaft' halten können. Denn ganz darauf verzichten kann ich selbst in Gedanken nicht.«

Clara Immerwahr war in vieler Hinsicht eine starke, selbstbewußte Frau, zudem charmant und witzig, die vielleicht schon zu jener Zeit in der Männerwelt der Wissenschaft hätte bestehen können. Aber sie selbst sprach von ihrer »*unglückseligen Weichheit*«: »*Mir scheint aber, daß ich das nicht ändern kann, und Sentimentalität ist es jedenfalls nicht, weil ich es jederzeit innerlich noch tiefer fühle, als ich es äußerlich zu erkennen gebe.*« Damit und mit ihrer Ehe, die sie einging, *unter dem Impuls . . . , daß sonst eine entscheidende Seite im Buch meines Lebens unaufgeschlagen und eine Seite meiner Seele brachliegen bleiben würde*«, konnte sie nicht leben.

»Gedenken Sie auch des anderen Teils! Was Fritz in diesen 8 Jahren gewonnen hat, das – und noch mehr – habe ich verloren, und was von mir übrig ist, erfüllt mich selbst mit der tiefen Unzufriedenheit. Es war stets meine Auffassung vom Leben, daß es nur dann wert gewesen sei, gelebt worden zu sein, wenn man alle Fähigkeiten zur Höhe entwickelt und möglichst alles durchlebt hat, was ein Menschenleben an Erlebnissen bieten kann. Und so habe ich damals schließlich auch mit unter dem Impuls mich zur Ehe entschlossen, daß sonst eine entscheidende Seite im Buch meines Lebens und eine Seite meiner Seele brachliegen bleiben würde. Der Aufschwung, den ich davon gehabt, ist aber sehr kurz gewesen, und wenn ich einen Teil des Minus-Facits auf Neben-Umstände und eine besondere Anlage meines Temperaments schieben muß, so ist der Hauptteil zweifellos auf Fritzens erdrückende Stellungnahme für seine Person im Haus und in der Ehe zu schieben, neben der einfach jede Natur, die nicht noch rücksichtsloser sich auf seine Kosten durchsetzt, zugrunde geht. Und das ist mit mir der Fall. Und ich frage mich, ob denn die überlegene Intelligenz genügt, den einen Menschen wertvoller als den anderen zu machen, und ob nicht vieles an mir, was zum Teufel geht, weil es nicht an den rechten Mann gekommen ist, mehr Wert ist, wie die bedeutende Theorie der Elektronenlehre? (. . .) Und noch ein Wink in Bezug auf Fritz' Natur selbst. Wollte ich selbst noch mehr von dem bißchen Lebensrecht opfern, das mir hier in Karlsruhe geblieben ist, so würde ich Fritz zum einseitigsten, wenn auch bedeutendsten Forscher eintrocknen lassen, den man sich denken kann. Fritzens sämtliche menschliche Qualitäten außer dieser einen sind nahe am Einschrumpfen, und er ist sozusagen vor der Zeit alt.«

Quelle: C. Immerwahr: Brief vom 23.4.1909,
Archiv der MPG, Berlin

Über ihre Ehe schrieb sie 1909 (wir dokumentieren diesen Brief in einem Kasten): »*Was Fritz in diesen neuen Jahren gewonnen hat, das – und noch mehr – habe ich verloren, und was von mir übrig ist, erfüllt mich selbst mit einer tiefen Unzufriedenheit.*« Es war dies die Zeit, als Haber seine Ammoniaksynthese präsentierte. Er hatte in der Tat viel gewonnen und war auf dem Wege, noch dazuzugewinnen – zwei Jahre später das Institut. Die Kosten dafür lagen im Privaten: Seine eigene Unfähigkeit, die Wünsche nach Leben und Liebe zu verwirklichen, konnte er nicht überwinden, und er brauchte, für seine Rolle wie für diese Wünsche, die Arbeit seiner Frau – nicht nur die Hausarbeit, auch ihre Weichheit und ihr Leid daran waren sein Gewinn.

In der Geschichte von Fritz Haber und Clara Immerwahr wird auch diese Teilung der Arbeit in der Welt der Wissenschaftler und Patriarchen deutlich: Entschiedenheit, Wissen, Objektivität und öffentliche Rolle auf der einen Seite, die private Lebensführung und -erhaltung, Empfindung, Lust und Mitleid auf der anderen. Der Mann braucht die Frau, nicht nur als »*angenehme Gehilfin, freundlich zu allen Gästen und nie zurückhaltend oder verlegen*« (so der Biograph über die zweite Frau Habers in ihrem ersten Jahr). Er läßt ihr zugleich die Arbeit der Gefühle auf, die er sich selbst nicht leisten kann oder will.

Begonnen haben Fritz Haber und Clara Immerwahr mit einer romantischen Schülerliebe, wiedergefunden haben sie ihre Beziehung auf einem Kongreß, den beide als Wissenschaftler besuchten, und als gewiß beide sich die Liebe wünschten. Allein der Akt einer Heirat hat schon die mögliche Gleichwertigkeit zerstört. Clara Immerwahr mag den Traum von einer Ehe gehegt haben, die von beider Lust an der Wissenschaft und an der Liebe getragen würde. Die patriarchale Gesellschaft, die Persönlichkeit ihres Mannes, die Rolle, die er anstrebte und erfüllte, und der Betrieb der Wissenschaft, der diese Rolle definierte, setzten Bedingungen, gegen die sie machtlos war.

Aus dem Traum wurde ein Albtraum, der in einer Katastrophe endete. Clara Haber war Chemikerin gewesen. Sie hatte eine Vorstellung davon, was Giftgase waren und bewirkten. Habers Arbeit an chemischen Waffen war ihr grauenhaft. Es war ihr »*eine Perversion der Wissenschaft und ein Zeichen der Barbarei, . . . jene Disziplin korrumptierend, die dem Leben neue Einsichten vermitteln sollte.*« Aber Haber verweigerte sich ihren Argumenten und Bitten und sagte ihr, daß »*ein Wissenschaftler in Friedenszeiten der Welt gehört, im Krieg aber seinem Land*«. Schließlich forderte sie ihn ultimativ auf, das Unternehmen abzubrechen. Doch Haber fuhr an die Ostfront, um nach Ypern dort die chemischen Waffen erneut zu erproben. Am selben Abend erschoss sich seine Frau.

Noch einmal und in grauenhafter Zuspitzung wird hier die Teilung der Arbeit zwischen den Geschlechtern deutlich: Die Frau ist es, die die Gefühle haben und äußern darf. Sie ist darum gezwungen, das eigene Leid wahrzunehmen und das Leid anderer auf das eigene Leben und Zusammenleben zu beziehen. Und sie soll es auch, weil der Mann das eigene Leid, die eigenen Gefühle nicht haben darf und weil er das Leid der anderen, der Opfer seiner Waffen, nicht empfinden darf, sondern taktisch verrechnen muß. Er »*dient*« abstrakt, objektiv und logisch. Die Stärke, die er dafür braucht, hat er ihr genommen. Zu ihrem Selbst zurückzufinden, war sie zu geschwächt. So hat sie in ihrer »*unglückseligen Weichheit*« die Selbstaufgabe, die ihr aberlangt worden war, zu sehr empfangen, zu sehr daran gelitten, als daß sie damit hätte leben können.

Es sind nicht Naturgegebenheiten, um die es hier geht, nicht der »*harte Mann*« und die »*weiche Frau*«. Es ist eine Teilung der Arbeit, von der diese Gesellschaft lebte und noch lebt. Auch der Betrieb der Wissenschaft und die große Koalition von Wissen, Macht und Geld existieren auf dieser Basis. Darum gehören die Geschichten der Gründung des Instituts und seiner Rolle im Ersten Weltkrieg und die Geschichte von Clara Immerwahr zusammen. Der Name Fritz Haber steht, wenn man die Geschichte so liest, für die Verantwortung jener großen Koalition und der Wissenschaft als ihrem Teil für unermeßliche Zerstörung von Leben, Glück und Natur. Und dieser Name steht für die alltäglichen Verdrängungen und Leiden, die es kostet, den Betrieb und die Koalition aufrechtzuerhalten. Clara Immerwahr heißt die Geschichte einer unerfüllten Hoffnung auf ein gutes Leben mit Liebe und mit Wissenschaft. Es ist an uns, die wir auf Geschichte zurückblicken, diese Hoffnung wahrzunehmen und uns im eigenen Leid und in der eigenen Sehnsucht berühren zu lassen. Vielleicht kann dann das Institut zu seinem 100. Jahrestag umbenannt werden. ♦

Anmerkungen

¹ Die Max-Planck-Gesellschaft hat freundlicherweise einen Vorabdruck des historischen Teils der Festschrift zum Jubiläum des Fritz-Haber-Instituts zu Verfügung gestellt.

² Im Frieden der Menschheit, im Kriege dem Vaterlande: 75 Jahre Fritz-Haber-Institut der Max-Planck-Gesellschaft – Bemerkungen zur Geschichte und Gegenwart. Berlin 1986. Erhältlich gegen Einsendung von DM 10,- in bar (incl. Porto und Verpackung) bei Angelika Sieckmann, Unter den Eichen 84 e, D-1000 Berlin 45.

³ Morris Goran: The Story of Fritz Haber. Norman: University of Oklahoma Press 1967. Alle Übersetzungen von B.P.